

# Führer der Demokratie



Handwerker und Gewerbetreibende demonstrieren in Berlin gegen die Folgen der Inflation (1922).

Briefe der Jahre 1918 bis 1923 von und an **Ernst Troeltsch** zeigen die innere Zerrissenheit des protestantischen Theologen und Gelehrtenpolitikers.

Von **Friedrich Wilhelm Graf**

Im Jahr 1977 wurde Karl-Ernst Apfelbacher mit dem Werk „Frömmigkeit und Wissenschaft. Ernst Troeltsch und sein theologisches Programm“ an der LMU München promoviert. Der Theologe, der später Pfarrer an St. Ursula in Schwabing war, konnte sich auf 60 unveröffentlichte Briefe Troeltschs stützen. Gemeinsam mit dem Fundamentaltheologen Peter Neuner gelang es ihm zudem, in Schottland 23 Briefe Troeltschs an Friedrich von Hügel, den in ganz Europa hervorragend vernetzten österreichisch-britischen „Laienbischof“ der Modernisten, zu entdecken. Dies liegt nun gut 40 Jahre zurück. Hans-Georg Drescher stützte sich in seiner 1991 erschienenen Troeltsch-Biographie bereits auf 343 unpublizierte Briefe. Durch die Arbeiten für die Kritische Gesamtausgabe der Werke, Vorlesungen und Briefe Ernst Troeltschs, die zunächst im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften geplant wurde und seit 2001 von der Kommission für Theologiegeschichtsforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verantwortet wird, gelang es, die Überlieferungslage abermals deutlich zu verbessern. Dazu trug entscheidend bei, dass nach dem Beitritt der DDR zum Staat des Grundgesetzes Historiker wie Hans Cymorek und Harald Haury gemeinsam mit dem Theologen Horst Renz intensiv in Archiven und Bibliotheken der neuen Bundesländer forschen konnten. Mit dem fünften, abschließenden Briefband der Troeltsch-Gesamtausgabe, der im September erschienen ist, sind jetzt 996 Briefe und Karten von Troeltsch sowie 476 an ihn gerichtete Schreiben kritisch ediert. Nicht nur das Bild des Heidelberger „modernen Theologen“ Troeltsch, der sein Fach, die protestantische Universitätstheologie, durch radikale Historisierung aller überkommenen religiösen Gewissheiten und dogmatischen Leitannahmen folgenreich erschütterte, sondern auch die Wahrnehmung des seit 1915 in der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität als Ordinarius für „Religions-, Sozial- und Geschichts-Philosophie und christliche Religionsgeschichte“ lehrenden Kulturphilosophen hat sich dadurch tiefgreifend verändert.

## Austausch mit Gelehrten und Politikern weltweit

Ernst Troeltsch (1865–1923) stand nicht nur mit zahlreichen Philosophen und Theologen in Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien und den USA in brieflichem Kontakt. Er korrespondierte auch mit Historikern wie Friedrich Meinecke, Hans Delbrück, Hermann Oncken und Georg von Below, Sozialwissenschaftlern wie Werner Sombart und Alfred Vierkant sowie Literaturwissenschaftlern wie Konrad Burdach, Ernst Robert Curtius und Karl Vossler. Zum engeren Kreis seiner Schülerinnen und Schüler gehörten die Dichterin Gertrud von le Fort, die Historikerin Hedwig Hintze, der 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft aus der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vertriebene Renaissance-Forscher Hans Baron, der philosophierende Schriftsteller Ludwig Marcuse, der bei Troeltsch 1917 eine Nietzsche-Arbeit schrieb, und Erich Auerbach, dem sein geschichtstheoretischer Lehrer die Lektüre Vicos empfahl. Mit seinem Fakultätskollegen Albert Einstein beriet Troeltsch sich 1918 über die Beendigung des Krieges. Als Gelehrtenpolitiker, der von 1909 bis 1915 die Heidelberger Universität in der I. Kammer des vergleichsweise liberalen Baden vertrat und im „Krieg der Geister“ 1914 bis 1918 zu einem führenden

Vordenker einer moderaten, auf innereuropäische Versöhnung und innenpolitische Reformen zielenden Politik avancierte, waren ihm auch einflussreiche Politiker bestens bekannt. Walther Rathenau bezeichnete er als seinen „Freund“, und Max von Baden informierte er in langen, erst jüngst entdeckten Briefe über die politische Lage in der Reichshauptstadt.

### Einsatz für die bedrohte Republik

Der Briefband bietet auf über 600 Seiten die Briefe Troeltschs zwischen dem 9. November 1918, dem Beginn der Revolution, und seinem plötzlichen Tod am 1. Februar 1923. Ediert sind 161 von ihm geschriebene, zwei in seinem Auftrag verfasste und 80 an ihn gerichtete Schreiben. Sie zeigen insbesondere seinen Einsatz für die bedrohte Republik. Als Berliner Spitzenkandidat der linksliberalen „Deutschen Demokratischen Partei“ (DDP) zog Troeltsch in die Verfassungsgebende Preußische Landesversammlung ein. Höchst engagiert beteiligte er sich am Wahlkampf seiner Partei, die, so Marta Troeltsch im Januar 1919 an von le Fort, „ja von beiden Seiten, rechts wie links gleich inbrünstig gehaßt“ wurde. Immer wieder machte der prominente Gelehrtenrepublikaner in Briefen seine Verachtung für das Versagen der Eliten des alten monarchischen Systems deutlich, die in ihrer politischen Blindheit und Arroganz Deutschland und Europa in eine Katastrophe gestürzt hätten. Nach dem Zerfall des Kaiserreichs sah er, mangels anderer massenwirksam potenter Ordnungsmächte, in der SPD und den Gewerkschaften die einzig möglichen politischen Partner, um einen Absturz in rätodemokratische Anarchie und ins Chaos abzuwehren. Politisch rechtsgerichtete Freunde und Bekannte warnte er vor der Illusion, die „alten Zustände“ wiederherstellen zu können. „Jedenfalls sollten Konservative an der demokratischen Ordnung mithelfen. Denn eine andere ist nicht möglich. Jeder Restaurationsversuch ist der blutige Bürgerkrieg. Den gilt es vorerst zu vermeiden, u zugleich die russischen Bolschewisten abzuwehren“, erklärte der in der liberalen Presse als ein „Führer der Demokratie“ gepriesene Gelehrtenrepublikaner Ende Februar 1919 von le Fort. Das Abgeordnetenmandat und die Tätigkeit als Staatssekretär im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung stärkten aber auch seine Skepsis gegenüber dem „parlamentarischen Schwindel“ zur „Versorgung von Parteigrößen“. Troeltschs späte Briefe zeigen viel innere Zerrissenheit. In der neuen politischen Welt der vielen kleinen Leute, die nun die Macht innehatten, wurde der Berliner Ordinarius, der vor zumeist mehr als 1.000 Hörerinnen und Hörern Vorlesung hielt und mit Frau und Sohn in einer großen Wohnung von 350 m<sup>2</sup> am heutigen Theodor-Heuss-Platz in Charlottenburg lebte, nicht heimisch. „Unsere deutschen Sozialisten sind kleine Leute, haben wenig Talente und können nicht regieren. Der Staat ist zerbrochen und ohne Autorität, und in dem Chaos triumphieren nur Kapitalisten einerseits, Abenteurer und Wucherer andererseits“, schrieb er am Sylvestertag 1921 an Friedrich von Hügel. Sein Engagement für den neuen Staat war immer mit Kritik der faktisch herrschenden Verhältnisse verbunden. „Ich bin lediglich Vernunftdemokrat“, schrieb er Ende September 1919 an einen seiner Heidelberger Schüler.

Zugleich konnte er in Reden und Essays aber auch fordern, aus moralischer Einsicht und „Gesinnung“ für die bedrohte Republik einzutreten.

Wie viele andere staatlich alimentierte Bildungsbürger litt Troeltsch unter der Geldentwertung und schwierigen Versorgungslage. Einladungen zu Vortragsreisen in die Niederlande und die Schweiz folgte er auch aus ökonomischen Gründen. Als von Hügel, der Troeltsch in der englischsprachigen Welt bekannt gemacht hatte, ihn nach England und Schottland einlud, schickte er zunächst 24 Pfund, damit Troeltsch die Fahrkarten für die Reise – zu der es wegen des Todes nicht mehr kam – und einen neuen Anzug bezahlen könne. Neben materiellen Sorgen litt Troeltsch unter den Krankheiten seiner Frau, dem Ärger mit Dienstboten, aber auch den oft hasserfüllten Angriffen von rechts. Der Tod von Freunden wie Friedrich Naumann und Max Weber erschütterte ihn tief. Die Ermordung Walther Rathenaus deutete er als Zeichen kommenden politischen Unheils.

Als wissenschaftlicher Theologe war Troeltsch radikal kritisch, und als Kultur- und Ideenhistoriker vertrat er ein konstruktivistisches Geschichtsverständnis. Adolf von Harnack sagte in seiner „Rede am Sarg Ernst Troeltschs“: „Er war unstreitig der deutsche Geschichtsphilosoph unseres Zeitalters, ja nach Hegel der erste große Geschichtsphilosoph, den Deutschland erlebt hat.“ Auch über die Arbeit am 1. Band von „Der Historismus und seine Probleme“, in dem Troeltsch die methodologischen und problemgeschichtlichen Voraussetzungen der von ihm intendierten „europäischen Kultursynthese“ entfaltete, berichtete er in seinen späten Briefen. Doch trotz aller Skepsis gegenüber rein begrifflich entworfenen großen Systembauten blieb Troeltsch ein weltfrommer Mensch. Je stärker das Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter der politischen Lage Deutschlands litt und die Not der „einfachen Leute“ wahrnahm, desto mehr bekundete er in Briefen und Reden einen religiösen Sinn endlichen Lebens. „Schwere Zeiten muß man nehmen aus Gottes Hand. Befiehl Du deine Wege u was dein Herze kränkt“. Das stammt ja auch aus schweren Zeiten“, schrieb er am Heiligen Abend 1919 an seine Schwester Wilhelmine. Und Heinrich Rickert, einer der Philosophen der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus, konnte im Mai 1922 lesen: „Ich bin schon auch ein Logiker, aber toleranter. Man kann es auch eine Dosis Skepsis nennen, verbunden mit einem allgemeinen religiösen Zutrauen zu einem Sinn der Welt, den man nicht zu kennen braucht, um an ihn zu glauben.“

---

#### Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf

(LMU München) ist Theologe und Mitglied der BAdW.

Er gibt die Ernst Troeltsch-Gesamtausgabe heraus

und veröffentlichte u.a. „Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart“ (3. Auflage 2017) und „Fachmenschenfreundschaft. Studien zu Troeltsch und Weber“ (2014). Er ist Ehrenpräsident der Ernst-Troeltsch-Gesellschaft.

---

#### LITERATUR

Ernst Troeltsch, Briefe V (1918–1923), hg. v. F. W. Graf in Zusammenarbeit mit H. Haury (Ernst Troeltsch. Kritische Gesamtausgabe 22), Berlin/Boston 2020.